

TAG DER PFLEGE 2024

Arbeitshilfe zum Tag der Pflege: Bausteine für einen Gottesdienst

12. Mai 2024

INHALT

Vorwort.....	2
12. Mai – Internationaler Tag der Pflege: Erinnerungen an eine Pionierin.....	3
Forderungen der Diakonie Hessen zum Tag der Pflege 2024.....	4
Pflege als Thema in der Nachbarschaft und im Quartier.....	5
12. Mai 2024: Sonntag, Muttertag und Tag der Pflege.....	6
„Das gute Teil erwählt“ – welche (Rollen-)Bilder erzählen wir, wenn wir von Maria und Marta (Lukas 10, 38-42) erzählen?.....	7
Text: Maria und Marta (Lukas 10, 38- 42).....	8
Liturgische Bausteine für einen Gottesdienst.....	9
Predigtimpuls.....	10
Pressemitteilung der Diakonie Hessen anlässlich des Equal Care Days am 29. Februar 2024.....	12

VORWORT

Liebe Leser*innen,
jedes Jahr am 12. Mai ist der Internationale Tag der Pflege. Manche sprechen auch vom Tag der Pflegenden, um die Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, die diese Tätigkeiten ausführen. Wir bleiben bei „Tag der Pflege“, da es uns neben den vielen Menschen auch immer um Strukturen geht, die wir gestalten möchten und dringend verändern müssen.

Sie wissen es bestimmt, aus eigener Erfahrung oder/und aus den Medien: Das Gesundheitssystem ist am Limit, es braucht grundlegende Veränderungen. Trotz eindringlicher Warnungen und vielen Verbesserungsvorschlägen ist bis heute nicht genug geschehen. Das Pflegesystem entspricht noch immer nicht den aktuellen Bedarfen. Es ist (zu) kompliziert. Viele einzelne Bereiche sind zu wenig miteinander verzahnt oder vernetzt. Hinzu kommen hohe Kosten für Menschen mit Hilfebedarf.

Und doch wird weiter gepflegt und Care-Arbeit geleistet. Das geschieht in stationären Einrichtungen, in der Tagespflege, in Krankenhäusern und Einrichtungen der Eingliederungshilfe – und es geschieht in vielen, vielen privaten Haushalten. Manchmal unterstützt von einem ambulanten Pflegedienst oder der Spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) und ganz oft geschultert von Angehörigen, Freund*innen oder Nachbarn.

Pflege kann jede und jeden betreffen – das ist die Idee hinter der Kampagne zum Tag der Pflege 2024 „Jede*r braucht Pflege. Irgendwann.“ der Diakonie. Sie wird mit verschiedenen Aktionen, beispielsweise Einrichtungsbesuchen und Social-Media-Aktivitäten begleitet.

Da der 12. Mai in diesem Jahr ein Sonntag ist, möchten wir mit dieser Arbeitshilfe Gemeinden und Einrichtungen unterstützen, die das Thema (neben oder gemeinsam mit dem Thema Muttertag) auch in ihren Gottesdiensten aufgreifen möchten.

Wir freuen uns, wenn das Thema Pflege so auf vielfältige Weise aufgegriffen wird.

Für die Abteilung Gesundheit, Alter, Pflege der Diakonie Hessen

Sonja Driebold

Viktoria Rothermel

12. MAI – INTERNATIONALER TAG DER PFLEGE: ERINNERUNG AN EINE PIONIERIN

Am 12. Mai 1820 wurde Florence Nightingale geboren. Sie wuchs als jüngste Tochter einer wohlhabenden Familie auf, erhielt eine überdurchschnittliche Bildung und lernte während Auslandsreisen die Welt kennen. Ihr Lebensweg schien vorgezeichnet: Ehefrau werden und sich um den Haushalt kümmern. Bei einem der zahlreichen Bankette, an dem sie mit ihrer Familie teilnahm, sollte ein geeigneter Bräutigam gefunden werden.

Doch Florence Nightingale hatte andere Pläne. Einen Heiratsantrag lehnte sie ab – als Ehefrau und Mutter konnte sie das, was sie als ihre Berufung ansah, nicht umsetzen. Ihr Auftrag, da war sie sich sicher, war es Menschen in Not zu helfen, kranke Menschen zu pflegen. Sie brauchte viele Jahre und viele Worte, um ihre Familie letztendlich von ihrem Weg zu überzeugen. Weltliche Krankenschwestern hatten zu dieser Zeit keinen guten Ruf, eine pflegende Nonne zu werden, überzeugte Florence Nightingale auch nicht. Überhaupt fehlte es an Vorbildern, die die Krankenpflege zu einem interessanten Beruf machten.

Florence Nightingale reiste nach Kaiserswerth. Dort hatten Theodor und Friederike Fliedner im Oktober 1836 mit dem Mutterhaus die weltweit erste Diakonissenanstalt eröffnet. Unverheiratete Frauen lebten hier in Gemeinschaft und erhielten eine Ausbildung im Bereich der Krankenpflege und der Pädagogik. Fertig ausgebildet versorgten sie alte und kranke Menschen. Sie verband eine starke Glaubensgemeinschaft – allerdings ohne die strengen Regeln eines katholischen Ordens.

Florence Nightingale erhielt in Kaiserswerth viele theoretische und praktische Einblicke. Es war eine harte Arbeit, die sie ebenso wie die Gemeinschaft der Diakonissen sehr erfüllte. Ihr Plan reifte, ebenfalls eine Einrichtung zu leiten. Sie übernahm eine Pflegeeinrichtung in London und organisierte diese neu: fließendes, warmes Wasser auf allen Etagen, ein Lastenaufzug und der günstige Einkauf

großer Vorräte ermöglichten eine bessere Versorgung der Menschen. Ihre Kenntnisse gab Nightingale ebenfalls weiter.

1854 reiste Florence Nightingale mit 38 Pflegerinnen nach Istanbul, um im dortigen Lazarett Scutari Verwundete zu versorgen. England war im Krim-Krieg und viele Soldaten verstarben auch aufgrund der hygienischen Zustände in den Lazaretten. Pflegerinnen ins Kriegsgebiet zu schicken, war ein Experiment. Aufgrund von Spenden hatte Florence Nightingale einigen Handlungsspielraum: Die Räume werden gereinigt, saubere Bettwäsche und Kleidung wird gekauft, Behandlungsräume aufgebaut und gesundes Essen gekocht. Aus dem Lazarett wird ein funktionierendes Krankenhaus.

Nach dem Krieg zurück in London ist Florence Nightingale selbst gesundheitlich angeschlagen und lebt zurückgezogen. Sie veröffentlicht weiterhin zahlreiche Schriften (u.a. das Standardwerk „Notes of Nursing“) und gründet eine Schwesternschule. Die Nightingale School of Nursing am Londoner St Thomas' Hospital wird 1860 eröffnet. So etabliert sie die Pflege als Ausbildungsberuf, Berufsanfänger*innen werden von erfahrenen Pflegepersonen unterrichtet und erlernen von ihnen den Beruf. Diese kompetenten und gut ausgebildete Frauen organisieren dann die Pflege vor Ort und prägen ein neues Bild vom Beruf der Pflegerin oder Krankenschwester.

Im hohen Alter erhielt sie den höchsten zivilen Verdienstorden, den Order of Merit – als erste Frau überhaupt. Mit 90 Jahren, am 13. August 1910, starb sie.

Seit 1965 wird der Geburtstag Florence Nightingales am 12. Mai als Internationaler Tag der Pflege begangen. Das International Council of Nurses (ICN), ein Zusammenschluss von 130 nationalen Pflegeverbänden, hat ihn ins Leben gerufen. Dieser Tag widmet sich bewusst denen, die Pflege als Beruf gewählt haben. Die professionelle Pflege steht im Mittelpunkt.

FORDERUNGEN DER DIAKONIE HESSEN ZUM TAG DER PFLEGE 2024

Pflege ist für jede*n da?

Was es braucht, damit wir auch in Zukunft Hilfe geben und erhalten können

Die Diakonie Hessen stellt auch in diesem Jahr ihre Forderungen zum Tag der Pflege kompakt und leicht verständlich zusammen. Dabei geht es um konkrete Themen wie Refinanzierung und Investkosten, um Ausbildung, um Digitalisierung und Entbürokratisierung.

Es geht aber auch um ganz grundsätzliche Reformen, die mit folgendem Zitat gut auf den Punkt gebracht werden: „Damit Pflege in Zukunft überhaupt noch bezahlbar ist, brauchen wir eine grundlegende Finanz- und Strukturreform der Pflege“.

Konkret wird auch das Land Hessen in seiner Verantwortung angesprochen („Das Land Hessen muss seine Verantwortung wahrnehmen und endlich ausreichend die Pflegeeinrichtungen fördern – damit nicht noch mehr schließen müssen“) oder die konzeptionelle Weiterentwicklung und Vernetzung von Strukturen gefordert: „Eine Versorgung der Zukunft kann nur durch eine gelungene Vernetzung von professionellen und informellen Hilfestrukturen funktionieren.“

Alle Forderungen finden Sie ab Ende April auf der Homepage: [Tag der Pflege \(diakonie-hessen.de\)](https://www.diakonie-hessen.de)
Dort finden sich auch die Informationen zur Kampagne der Diakonie Deutschland, sobald diese veröffentlicht sind.

PFLEGE ALS THEMA IN DER NACHBARSCHAFT UND IM QUARTIER

Pflege kann jeden und jede betreffen – das will die diesjährige Kampagne „Jede*r braucht Pflege. Irgendwann.“ verdeutlichen. Wenn jede und jeder einmal Unterstützung und Pflege braucht, dann heißt das, dass überall auch schon Menschen sind, die sich kümmern und pflegen. Und vermutlich ist es auch so, dass in den meisten Familien, im Freundeskreis oder der Nachbarschaft Erfahrungen dazu ganz konkret existieren. Das Thema Pflege ist also kein fremdes Thema, sondern oft ganz nah – auch wenn nicht selbstverständlich und offen darüber gesprochen wird. Es ist auch kein Thema, das nur alte oder ältere betrifft. Es gibt pflegende Eltern kranker oder beeinträchtigter Kinder, – es gibt Pflegebedürftige aller Generationen. Überall. Mittlerweile auch öfter Pflege und Versorgung auf Distanz: Nicht immer leben die, die es betrifft, im nahen Umfeld. Zunehmend leben Menschen allein. Das ist eine besondere Herausforderung in Pflege-Situationen.

Wer betroffen ist, ist meist schon in Situationen gekommen, die überfordern und hilflos machen können. Das gilt für diejenigen, die auf Pflege angewiesen sind, ebenso wie für Angehörige und andere Personen aus dem Umfeld. Viele Informationen prasseln ein und müssen verarbeitet werden, vieles muss organisiert werden. Beratung dazu können Betroffene in Pflegestützpunkten oder regionalen Beratungsstellen erhalten, aber auch durch ambulante Pflegedienste.

Pflegende Angehörige sind oft ausgelastet und wenig in der Lage, eigene Netzwerke zu pflegen. Vielleicht ist es deshalb umso wichtiger, wenn Freund*innen, Nachbarn oder Gemeindeglieder sie im Blick behalten, sich melden und nachfragen. „Ich gehe einkaufen, soll ich etwas mitbringen?“ oder „Wir haben heute Kuchen gegessen und geschwätzt. Du konntest nicht dabei sein. Wir bringen Dir etwas vorbei. Wenn es passt, halten wir auch gerne

noch ein Schwätzchen.“ Oder ganz einfach: „Wie geht es Dir?“ sind Möglichkeiten der fürsorglichen Nachfrage. Auch Gelegenheiten für kurze Auszeiten, wenn Nachbarn sich helfen und ggf. vor Ort unterstützen, ermöglichen pflegenden Angehörigen das Gefühl „Luft holen zu können“ und sind Ausdruck eines Miteinanders in der Gemeinde oder im Quartier.

Auch dann, wenn schon das ein oder andere Mal Hilfe und Unterstützung abgelehnt wurde, kann es helfen in Kontakt und im Gespräch zu bleiben. Manchmal können oder wollen Menschen erst zu einem späteren Zeitpunkt, Unterstützung in Anspruch zu nehmen. In Kontakt zu bleiben und immer wieder zu signalisieren, dass Menschen nicht vergessen sind, ist wichtig. Dabei sind Grenzen und Absagen zu respektieren.

Das Thema Pflege ist nah und doch oft fern. Kirchliche Veranstaltungsorte und Kirchen sind selten barrierefrei. Damit sind nicht ausschließlich bauliche Rahmenbedingungen oder Angebotsformate gemeint. Menschen mit Beeinträchtigungen – und auch ihre Angehörigen – schämen sich manchmal in der Öffentlichkeit. Zum Beispiel wenn sie schlechter sehen oder hören, in der Beweglichkeit eingeschränkt sind oder auch unter einer beginnenden Demenz leiden. Teilhabemöglichkeiten in der Gemeinde haben auch mit einer offenen Haltung anderen gegenüber zu tun. Ein sensibler Umgang miteinander und ein offenes Ohr für die Bedarfe und Bedingungen eröffnen oft schon Möglichkeiten für positive Veränderungen. Das ist eine Aufgabe, an der alle mitwirken können, um eine mitfühlende und aufeinander achtende Gemeinschaft zu sein, in der jeder Mensch – egal in welcher Situation und auch wenn er sich anders verhält, als wir es gewohnt sind – gleichwertig und gleichwürdig ist.

12. MAI 2024: SONNTAG, MUTTERTAG UND TAG DER PFLEGE

Der Offizielle Muttertag ist 1914 in den USA entstanden. Ursprung dieser Idee war ein Gedenkgottesdienst für eine bestimmte Mutter, nämlich für Ann Maria Reeves Jarvis. Deren Tochter bat den Pfarrer (ihren Ehemann) am zweiten Todestag ihrer Mutter einen Gedenkgottesdienst mit Predigt und Würdigung der Rolle der Mutter zu halten. Dies erhielt so viel Zuspruch, dass sie nicht nur ihrer Mutter jährlich gedenken wollte, sondern einen öffentlichen Gedenktag für jede Mutter initiierte.

Seitdem wird – in unterschiedlicher Intensität – ein Tag im Jahr als Muttertag begangen. In Deutschland wie in den USA ist es der zweite Sonntag im Mai. Die Mutter zu feiern kann als Ausdruck des biblischen Gebots verstanden werden, die Eltern zu ehren. Als besonderer Ehrentag der meist unsichtbaren Care-Arbeit der Mutter oder als kommerzialisierter Feiertag. Übrigens schon die erste Fürsprecherin des Muttertags Ann Maria Jarvis kritisierte den Kommerz, der mit diesem Tag einherging. Diese Kritik ist also schon fast so alt, wie der Muttertag selbst. Tag der Pflege und Muttertag scheinen viel gemeinsam zu haben: oft wird das, was Mütter und Pflegende tun, nicht gesehen oder angemessen wertgeschätzt. Care- bzw. Sorgearbeit wird selbstverständlich hingenommen und oft im Privaten geleistet.

In einem arabischen Sprichwort wird die Bedeutung der Mutter folgendermaßen beschrieben: „Weil Gott nicht überall sein konnte, schuf er die Mütter.“ Ein Satz, der auch mit „Pflegekraft“ anstelle von „Mutter“ funktioniert.

Anders als bei Florence Nightingale, ist es heute für Frauen möglich, Mutter und berufstätig zu sein. Rollenbilder haben sich weiterentwickelt und bieten für alle Menschen mehr Möglichkeiten. Männliche Pflegekräfte, unverheiratete Mütter, kinderlose Ehefrauen, pflegende Väter etc. sind für uns heute selbstverständlich. Menschen können „mütterlich“ sein, ohne Mutter zu sein – und umgekehrt wird manchen Müttern die „Mütterlichkeit“ abgesprochen. Je nach Situation kann am 12.5. das Thema Muttertag kritisch oder würdigend aufgenommen werden – es kann in Beziehung zum Tag der Pflege und der oft von Frauen und Müttern geleisteten Care- und Sorgearbeit gesetzt werden oder auch nicht. Es ist eher die Zufälligkeit, die im Jahr 2024 den Muttertag und den Tag der Pflege miteinander ins Gespräch bringt. Daraus kann ein gemeinsames Thema entstehen.

„DAS GUTE TEIL ERWÄHLT“ – WELCHE (ROLLEN-)BILDER ERZÄHLEN WIR, WENN WIR VON MARIA UND MARTA (LUKAS 10, 38-42) ERZÄHLEN?

Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs. In einem Dorf macht er Halt und wird von Marta aufgenommen und gastfreundlich umsorgt. Das bedeutet viel Arbeit, viel Organisation und vermutlich auch viel Sorge. Im griechischen Text des Neuen Testaments wird dies als „diakonia“ (Dienst) bezeichnet. Ein Dienst, der Marta sehr beschäftigt. Martas Schwester Maria ist auch da. Von ihr wird berichtet, dass sie sich auch zu den Füßen des Herrn setzt und dessen Wort hört. Ob „auch“ bedeutet, dass sie sich neben Marta setzt oder zu den Jüngern oder zu anderen Anwesenden, wird nicht gesagt.

Marta wendet sich an Jesus und fragt ihn, was er davon hält, dass Maria sie in ihrem Dienst alleine lässt. Sie fordert ihn auf, die Schwester zur Hilfe zu ermutigen. Diese Bitte Martas lässt viel Spielraum für eigene Fantasien: warum spricht sie nicht selbst mit ihrer Schwester? Hat sie schon mit Maria gesprochen und weigerte diese sich, die Schwester zu unterstützen? Geht es Marta nur darum, Jesus vor Augen zu führen, wer hier welche Arbeit hat? Je nachdem, in welcher Rolle sich Menschen selbst wiederfinden und welche Erfahrungen sie mit der Sichtbarkeit und der Wertschätzung ihrer Arbeit gemacht haben, werden sie diese Fragen Martas hören. Wer selbst das Gefühl hat, immer zu ackern, während andere fröhlich am Tisch sitzen, wird Martas Frust und Vorwurf hören. Wer im Blick hat, dass ohne die Organisation und die Mühen von Marta der ganze Laden nicht laufen würde, denkt möglicherweise, dass mehr helfende Hände hilfreich wären. Wer die Dynamik zwischen Geschwistern kennt, ist vielleicht gespannt, wie Jesus das Dilemma der unterschiedlichen Schwestern lösen wird.

Zudem spielen beim Lesen und Hören biblischer Texte auch immer eigene Rollenvorstellungen oder gesellschaftliche Normen eine Rolle. Lange wurde in Marta die perfekte Hausfrau gesehen: eine Person, die den Haushalt im Griff hat. Eine, die weiß, was zu tun ist, wenn Gäste da sind. Die im Blick hat, dass alle anständig begrüßt und gut bewirtet werden. Ein Klischee vielleicht, aber ein wirkmächtiges.

Was Maria dagegen macht, ist ungewöhnlich: als Frau nicht zu dienen, sondern ausschließlich zu hören. Schnell wurden die beiden Schwestern gegeneinander ausge-

spielt: die eine sorgt und tut und macht – die andere wendet sich dem Herrn zu und hört. Jesu Antwort wurde als Bewertung gehört, als Zurückweisung der Frau, die die Sorge-Arbeit leistet und den Haushalt schmeißt. Als Lob derjenigen, die sich den geistigen und geistlichen Dingen zuwendet.

Aber was sagt Jesus wirklich? Zunächst wendet er sich an Marta, spricht sie zweimal an und benennt, was er sieht: Du denkst und beunruhigst Dich über Vieles. Mental Load könnte man das bezeichnen, was Jesus hier bei Marta beschreibt: eine nicht sichtbare Belastung, die vor allem durch das Planen und im Blick-Behalten von Alltagsaufgaben entsteht. Und vielleicht ist auch das Nachdenken darüber, ob die eigene Schwester das richtige tut, Teil des Mental Load: Teil der vielen Sorgen und Gedanken, die sich Marta macht. So verstanden, kann Jesus Marta beruhigen: Maria hat das gute Teil gewählt – mach Dir um sie keine Sorgen.

Jesus sagt nicht, dass das eine besser ist als das andere. Er spricht – wörtlich übersetzt – vom guten Teil, den Maria gewählt hat. Nicht vom besseren, ein Komparativ findet sich hier nicht. Und doch findet sich dieser in einigen Bibelübersetzungen und prägte so lange die Rezeption der Erzählung von Maria und Marta. Die eine hatte das bessere Teil erwählt, ein besseres als die andere.

Wenn am Tag der Pflege über Maria und Marta gepredigt und vielleicht auch der Muttertag gefeiert wird, dann ist ein Auftrag, die eine Tätigkeit nicht über die andere zu stellen. Die sorgende Hinwendung zum Nächsten, das Sitzen bei ihm oder ihr, das Zuhören ist nicht besser oder schlechter als tätige Pflege oder sonstige Care-Arbeit. Als Mensch und Mitmensch brauchen wir beides: physische Unterstützung und Pflege ebenso wie Zuwendung und ein offenes Ohr.

Um im Bild zu bleiben: ohne Martas organisiertes Planen gäbe es keinen gedeckten Tisch, an dem alle satt werden – ohne Marias Zuhören und Innehalten keine Gemeinschaft, die bei Tisch entsteht.

Text: Maria und Marta (Lukas 10, 38- 42)

Übersetzung: Lutherbibel 2027

38Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

LITURGISCHE BAUSTEINE FÜR EINEN GOTTESDIENST

Eingangslied

EG 321 Nun danket alle Gott

EG 334 Danke für diesen guten Morgen

EG 625 Wir strecken uns

Psalm

EG 732 Psalm 71

EG 749 Psalm 121

Kyrie und Gloria (im Anschluss an Psalm 71)

Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde.

Ich rufe Dir, Gott, meine Angst zu:

Dass ich weniger werde und schwach.

Dass ich mich verändere.

Anderen zur Last falle.

Vielleicht ist niemand da ist, der sich um mich kümmert.

Keine, die sich sorgt

Keiner, der mich pflegt.

Und wenn doch: könnte ich dann Hilfe annehmen?

Gott, ich Sorge mich um meine Zukunft.

Um unsere Zukunft.

Um die Alten und die Jungen. Und um alle dazwischen.

Gott, ich komme zu Dir, vertraue Dir meine Sorgen an und

rufe: Erbarme Dich / kyrie eleison

Gott verspricht:

Von Geburt an habe ich euch getragen. Ich bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt. Das habe ich getan und werde es weiter tun. Ich bin es, der euch trägt und rettet!

(aus Jesaja 46,3+4, Basisbibel)

Eingangsgebet (im Anschluss an Psalm 121)

Ich vertraue darauf, Gott, dass Du da bist.

Auf mich aufpasst und nach mir schaut.

Auf mich und alle Menschen.

Ich vertraue darauf und kann es kaum fassen.

Ich danke Dir.

Dass Du da bist – das habe ich von anderen gelernt.

Von Müttern, Vätern und vielen anderen.

Sie sind und waren da:

Tröstend, liebevoll, solidarisch.

Ich will das nicht unkommentiert lassen,

sondern danke sagen,

in Worten und Gesten.

Und ich will diese Erfahrung weitertragen,

indem ich selbst so bin:

Tröstend, liebevoll, solidarisch.

Ich bitte Dich: unterstütz mich dabei.

Heute und alle Tage.

Amen.

Schriftlesung

Lukas 10, 38-42: Maria und Marta

Jesaja 66, 10-14 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet

Lieder vor oder nach der Predigt

EG 380 Ja, ich will euch tragen

EG 409 Gott liebt diese Welt

EG 589 Komm, bau ein Haus

EG+ 96 Ich sing dir mein Lied

EG+ 130 Aufstehn, aufeinander zugehn

Fürbitte

Gott,

Du bist da und siehst uns.

Du steckst uns nicht in Schubladen,

sondern weißt, wie wir wirklich sind.

Danke dafür.

Wir denken heute an alle die,

die so oft als selbstverständlich angesehen werden:

an die, die den Tisch decken und für saubere Wäsche

sorgen

an die, die Verbände wechseln und beim Aufstehen helfen

an die, die immer da sind.

An die vielen, die wir sehen und doch oft übersehen.

Gott, sieh sie an.

Gott, zeig Ihnen, dass sie gesehen werden: nicht in eine Schublade gesteckt, sondern als Mensch, als Mitmensch.

Öffne uns die Augen für die,

die uns so nebenbei begegnen.

Öffne uns die Augen für die Ungerechtigkeiten unserer Welt:

Wer für andere sorgt, soll das nicht umsonst tun müssen.

Wer andere pflegt, braucht gute Arbeitsbedingungen.

Wer andere unterstützt, verdient Wertschätzung.

Sorge-Arbeit muss anerkannt werden.

Öffne uns die Augen und auch den Mund.

Amen.

Schlusslied

EG+ 75 Da berühren sich Himmel und Erde

EG+ 152 Weise uns den Weg

EG 623 Du bist da, wo Menschen leben

PREDIGTIMPULS ZU LUKAS 10, 38-42: MARIA UND MARTA

Gäste zu haben, ist manchmal ganz schön anspruchsvoll, eigene Zeiten und Räume stehen begrenzter zur Verfügung als sonst. Meist geht dem Besuch eine Planung voraus: einkaufen, putzen, Betten machen, kochen oder backen, vielleicht noch ein kleines Programm drumherum. Je nachdem, wer kommt, wie lange jemand bleibt und wie die Beziehung untereinander so ist. Manchmal bedeuten Gäste – bei aller Freude über sie – auch einfach zusätzlichen Stress.

Gastfreundschaft ist den meisten von uns wichtig: wer kommt, der / die soll es gut haben bei uns. Auch wenn uns das Kraft kostet. Und natürlich bieten uns Gäste auch so einiges: netter Kontakt, gute Gespräche, manchmal auch ein neuer Blick auf das Eigene – eine Auszeit im eigenen Alltag sozusagen.

Gastfreundschaft wird auch in Diakonischen Einrichtungen gelebt, auch wenn die Bewohner*innen in Stationären Pflegeeinrichtungen keine Gäste im klassischen Sinn sind, sondern dort wohnen und in den Einrichtungen ihr Zuhause haben.

Die Pflegekräfte und alle anderen Mitarbeitenden sorgen dafür, dass sie sich weitestgehend wohl und sicher fühlen und unterstützen, wo es notwendig ist. Viele Menschen ziehen in die Pflegeeinrichtung, wenn sie bei ihren Alltags-tätigkeiten schon sehr auf personelle Unterstützung angewiesen sind. Und ihr Hilfebedarf ist in vielen Fällen deutlich komplexer und fachlich anspruchsvoller geworden. Pflegekräfte werden dafür ausgebildet, Menschen in diesem Lebensabschnitt gut zu begleiten. Auch sie müssen sich bewusst machen, dass Fähigkeiten oft nicht mehr verbessert werden können. Vielleicht geht es darum, die Selbstständigkeit in einem ganz bestimmten Bereich, möglichst lange erhalten zu wollen, das können ganz einfache kleine Dinge sein, die einen hohen Stellenwert für jemanden haben.

Das gilt in stationären Einrichtungen ebenso wie im ambulanten Bereich. Pflege hat den einzelnen Mensch, das Gegenüber im Blick. Und nie wird Pflege nach Schema F geleistet. Nicht alle wollen oder brauchen dasselbe. Nicht jede*r wird gleich „gepflegt“. Es geht darum herauszufinden, wie die pflegebedürftige Person selbst ihre Situation sieht und welche Bedürfnisse oder Wünsche sie an die Pflege hat.

Für Pflegebedürftige da zu sein und auch mit Angehörigen gut in Kontakt zu sein – das ist eine alltägliche Herausfor-

derung für Pflegekräfte. Vieles, was sie tun und leisten, geschieht, ohne dass es gesehen wird. Das geht vielen so, die Pflege-, Sorge- oder Carearbeit leisten. Oft sind dies Frauen.

Viele biblische Texte erzählen uns von Gastfreundschaft. Davon, dass Menschen unterwegs auftanken können, gut versorgt und herzlich empfangen werden. Die Erzählung von Maria und Marta legt dabei ganz bewusst den Blick auf das, was oft hinter den Kulissen der Gastfreundschaft geschieht. Wir erfahren von den Sorgen und Mühen, die mit Gästen verbunden sind und wissen noch nicht einmal, ob im Haushalt von Marta genügend Geld da war, um die Gäste anständig zu umsorgen.

Marta weiß, was es heißt, Gäste zu haben. Und sie weiß auch, was es für sie selbst heißt. Sie wird wohl kaum ein Auge zu tun in den nächsten Tagen. Wenn sie nicht selbst in der Küche steht oder in den Zimmern putzt, wird sie Listen machen – zumindest in ihrem Kopf. Sie wird planen und überlegen, was wann und von wem am besten zu tun ist. Wird überlegen, ob es auf dem Markt genug gibt, um alle nicht nur satt, sondern auch zufrieden vom Tisch aufstehen zu lassen. Wird schauen, dass genügend gespülte Gefäße bereitstehen, um Wasser und Wein zu servieren. Sie wird die anderen mit einem guten Wort oder einem strengen Blick motivieren, weiterzuarbeiten und sich um das Wohl der Gäste zu mühen.

Marta weiß, was es heißt, Gäste zu haben – und sie nimmt Jesus und seine Begleiter auf. Ihr Haus brummt in den nächsten Tagen. Nicht nur weil die Gäste versorgt werden wollen. Sondern auch, weil es sich herumspricht im Dorf, dass Jesus da ist. Für ein Gespräch mit ihm, am gutgedeckten Tisch in Martas Haus, kommen sie: die Neugierigen, die Diskussionsfreudigen, die Geistlichen und die Weltlichen. Es ist immer etwas los, im großen Raum bei Marta. Und es sind immer welche da, die dafür sorgen, dass die Gläser und die Teller nicht leer sind. Das ist – auch – Martas Verdienst.

Maria ahnt, dass es anstrengende Tage werden. Wenn Marta so unter Stress steht, kann man kaum etwas recht machen. Ja, es ist bewundernswert, wie sie solche Dinge geregelt bekommt: immer genug Vorrat da, immer ordentlich, immer so, dass die Menschen sich wohl fühlen. Aber die Anspannung, die von Marta ausgeht, ist auch für alle

anderen eine Belastung. Das war schon so, als sie Kinder waren. Maria geht ihr dann am liebsten aus dem Weg, lässt sie machen. Aber natürlich lässt sie ihre Schwester nicht hängen: packt an, wenn es notwendig ist. Aber sie macht es auf ihre Weise. Wenn das Tischgespräch es zulässt und sie fesselt, bleibt sie lieber sitzen. Wein oder Wasser holen, können auch andere.

Maria weiß, dass Marta das ärgert. Dass sie sich sorgt, dass es bei Maria eben nicht so gut läuft wie bei ihr. Dass vielleicht jemand sagt: warum sitzt sie so herum und kümmert sich nicht. Oder jemand fragt, ob sie nicht wüsste, was denn ihr Platz sei. Wenn das Essen heute nicht für alle reicht – dann wird eben geteilt, denkt sich Maria und findet, dass das viel entspannter ist als die Sorge, die Marta nachts den Schlaf raubt. Und bis jetzt ist Maria immer gut durchs Leben gekommen.

Dass sich die eine bei der anderen etwas abschauen könnte, ist leichter gesagt als getan. Niemand kann aus seiner oder ihrer Haut. Und wir alle kennen Martas und Marias, sind vielleicht selbst welche – und manchmal blicken wir neidisch und manchmal ganz unverständlich auf das Anderssein der Anderen. Doch wie gelingt ein Miteinander ohne sich an der Art der anderen ganz aufzureiben? Vielleicht, indem wir die Unterschiede anerkennen und wertschätzen. Indem wir klären, was eigene Bedürfnisse sind und wie wichtig sie uns sind.

In der kurzen Erzählung im Lukasevangelium fällt auf, dass Maria und Marta kein Wort miteinander wechseln. Vielleicht haben sie sich alles schon zu oft gesagt – vielleicht denken sie aber auch nur zu viel übereinander und sprechen zu wenig. Vielleicht hätte Marta sagen können: „Maria, ich brauche dich. Ich weiß, dass meine Anspanntheit Dich nervt und anstrengt. Ich kann aber nicht anders, dafür ist mir das zu wichtig. Hilfst Du mir trotzdem? Ich versuche auch etwas entspannter zu sein, wenn Du es auf Deine Art machst und nicht auf meine.“ Und Maria, vielleicht hätte sie einen guten Moment erwischt, um zu sagen: „Marta, wie schön wäre es, wenn Du Dich zu uns setzt. Nur einen Moment. Dass Du das genießt, wofür Du Dir so viel Mühe machst. Ich weiß, lange hältst Du das nicht aus. Aber wir freuen uns über Deine Gesellschaft.“

Der Predigttext lädt ein, das, was sonst unsichtbar ist, zu versprachlichen. Darauf aufmerksam zu machen, dass Vieles, was selbstverständlich erscheint mit Sorgsamkeit und Mühe, mit Verantwortungsbewusstsein und Kraftanstrengung geschieht: ein gedeckter Tisch, ein gemachtes Bett, ein frischer Verband, ein Dienstplan, eine Fallbespre-

chung oder auch ein aufmerksames Gespräch. Das Aushalten von Unterschieden. Das ist nicht nur bei Maria und Marta so, sondern auch bei uns, im Beruf oder zuhause.

Und vielleicht ist das tatsächlich die Pointe in Jesu Worten: Dass er die beiden nicht gegeneinander ausspielt oder sie bewertet. Er spricht Marta an und beschreibt, was er sieht: ihre Sorgen und Mühen, Vielleicht ist er heute der erste, der das sagt. Ohne viele Worte, ohne große Gesten: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.“ (Lukas 10, 41) Kein Vorwurf. Keine Tipps, wie es anders oder besser ginge. Keine Herabsetzung. Er sagt, was ist, was er sieht und wahrnimmt. Wer weiß, wie gut das Marta tut? Wer weiß, wie sie es hört?

Und dann schaut er ebenso auf Maria: „Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ (Lukas 10,42) Sie hat das für sie gute Teil erwählt. Marta kann das vielleicht ebenso sehen und anerkennen. Ohne Vorwürfe, ohne Verbesserungsvorschläge ohne Herabsetzung.

Es braucht keinen Muttertag und auch keinen Tag der Pflege, um das zu würdigen. Aber diese Tage sind wie Erinnerungshilfen für uns, hier genauer hinzuschauen. Ein Blumenstrauß, ein Dankeschön, ein gemaltes Bild, ein freundliches Wort – das hat nicht nur heute Platz. Sich einzusetzen für andere Strukturen und eine andere Wertschätzung für Care- und Sorgearbeit ist eine dauerhafte Aufgabe.

PRESSEMITTEILUNG DER DIAKONIE HESSEN ANLÄSSLICH DES EQUAL CARE DAYS AM 29. FEBRUAR 2024

Care-Arbeit braucht Anerkennung

**Diakonie Hessen zum Equal Care Day am 29. Februar:
Sorgearbeit ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe**

Wer sich um seine Kinder oder um zu pflegende An- und Zugehörige kümmert und nicht zusätzlich voll im Beruf steht, muss in der so genannten Care-Zeit und später in der Rente oft finanzielle Abstriche hinnehmen. Besonders Frauen haben ein größeres Armutsrisiko, da sie noch immer die meiste Sorgearbeit leisten. Carsten Tag, Vorstandsvorsitzender der Diakonie Hessen, weist zum Equal Care Day am 29. Februar auf diese Ungerechtigkeit hin und sagt: „Die jetzigen Rahmenbedingungen zeigen, dass Sorgearbeit als Leistung ohne Entgelt und ohne soziale Absicherung von der Gesellschaft, den Arbeitgebenden und der Politik geringgeschätzt wird. Dies muss sich endlich ändern.“

Care-Arbeit anerkennen und bezahlen

Wer Sorgearbeit leistet – egal ob für Kinder oder zu pflegende An- und Zugehörige – den erwarten zurzeit neben dem ohnehin niedrigeren Entgelt bei einer reduzierten Arbeitszeit und Unterbrechungen im Erwerbsleben im Alter zudem oft auch geringere Rentenansprüche. Besonders in der Pflege versuchen viele die akuten, finanziellen Einbußen durch das Pflegegeld zu kompensieren und verzichten daher eher auf professionelle Unterstützung. „Frauen, die Care-Arbeit leisten, befinden sich oft in einem Teufelskreis“, sagt Gabriele Hösl-Brunner, Referentin für gemeinwesenorientierte Altenarbeit. „Für sorgende Menschen gibt es viel zu wenige oder zu geringe finanzielle Ausgleichszahlungen.“ So besteht etwa nach dem Pflegezeitgesetz die Möglichkeit, sich bis zu sechs Monate für die Pflege eines An- und Zugehörigen freustellen zu lassen. Gabriele Hösl-Brunner: „In dieser Zeit sind Pflegende finanziell nicht abgesichert. Ein zinsloses Darlehen zur Überbrückung der Erwerbslücke, so wie es das Pflegezeitgesetz derzeit vorsieht, kann keine Alternative zu einem regulären Entgelt und der Anrechnung von Rentenpunkten sein. Dieses Angebot vergrößert nur die Not der Pflegenden.“ Da Frauen oft noch immer weniger verdienen als Männer, gingen vor allem sie dieses finanzielle Risiko ein.

Diakonie Hessen fordert: Pflegesystem und Ansehen der Sorgearbeit stärken

„Care-Arbeit ist eine soziale und gesamtgesellschaftliche Aufgabe“, sagt Julia Maas, Referentin für Frauenförderung bei der Diakonie Hessen. „Ein Schritt hin zu mehr Gerechtigkeit und Gleichstellung ist, häusliche Sorgearbeit fair zu bezahlen.“ So fordert die Diakonie Hessen etwa eine Pflegezeit, die mit einer entsprechenden Entgeltersatzleistung honoriert wird, die an Inflation und Lohnentwicklung angepasst ist. Sie soll zudem flexibel an die jeweilige Lebenssituation anpassbar sein und für die Rente in jedem Fall angerechnet werden. Auch die geringe Inanspruchnahme des Elterngelds durch Väter habe gezeigt, dass Sorgearbeit für Männer noch immer unattraktiv ist. Julia Maas: „Wollen wir die Situation der Frauen stärken, müssen wir auch das Ansehen der Care-Arbeit fördern. Damit dies gelingt, müssen wir alle an einem Strang ziehen.“ Der Vorstandsvorsitzende Carsten Tag appelliert daher an Politik und Arbeitgeber*innen: „Tragen Sie dazu bei, dass Menschen, die Sorgearbeit leisten, nicht ins Abseits geraten. Schaffen Sie Strukturen, die Care-Arbeit entlasten, und helfen Sie so, dass unsere Gesellschaft menschlich bleibt.“

Der Appell der Diakonie Hessen zum Equal Care Day:

- Care-Arbeit muss als Erwerbsarbeit gleichwertig anerkannt und bezahlt werden. Dies kann ein Anreiz für eine gerechtere Verteilung von Sorgearbeit im Sinne der Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit sein.
- Der finanzielle Ausgleich für Sorgeleistungen muss regelhaft an Inflation und Lohnentwicklungen angepasst werden.
- Altersarmut verhindern durch Anerkennung bei der gesetzlichen Rentenversicherung – auch über die bisher geltende Regelung hinaus. (Zur [Seite der Deutschen Rentenversicherung](#))

Kontakt

Gabriele Hösl-Brunner
Referentin gemeinwesenorientierte Altenarbeit und Demenz
Tel.: 069 7947-6371
gabriele.hoesl-brunner@diakonie-hessen.de

Julia Maas
 Referentin Führungskräfteentwicklung mit Schwerpunkt
 Frauenförderung
 Tel.: 069 7947-6387
julia.maas@diakonie-hessen.de

Diakonie Hessen unterstützt Gleichstellung

Gleichstellung ist bundesweit ein Thema in der Diakonie. 2019 hat die Diakonie Deutschland einen Gleichstellungsatlas auf Grundlage einer Abfrage auf Bundesebene veröffentlicht. Seit 2016 orientiert sich die Diakonie am Corporate Governance Kodex und strebt damit eine geschlechtergerechte Zusammensetzung von Gremien, Organen und Leitungsstellen an. Dazu soll bis 2026 ein Mindestanteil von jeweils 40 Prozent Frauen und Männern umgesetzt sein.

Die Diakonie Hessen unterstützt seit 2021 ein eigenes [Projekt zur Frauenförderung „f3 – frauen fördern führung“](#), das von dem Netzwerk „FiF – Frauen in Führung in der Diakonie Hessen“, einem Zusammenschluss aus Frauen in obersten Führungspositionen, auf den Weg gebracht wurde und begleitet wird. Der Wohlfahrtsverband bietet spezielle Fortbildungen an, um Frauen auf höhere Führungspositionen vorzubereiten. Zusammen mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat die Diakonie Hessen ein so genanntes „Cross-Mentoring-Programm“ realisiert. Etablierte Führungskräfte begleiten und unterstützen Frauen auf ihrem Weg zu einer obersten Führungsposition. Mit dem Projekt „f3“ nimmt die Diakonie Hessen eine Vorreiterrolle ein, indem sie sich gezielt für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf den oberen Führungsebenen einsetzt.

HINTERGRUND

Diakonie Hessen – Werk der Kirche, Mitgliederverband und Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege

Die Diakonie Hessen ist als Werk der Kirche Mitglieder- und Spitzenverband für das evangelische Sozial- und Gesundheitswesen auf dem Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW). In den Geschäftsstellen in Frankfurt am Main und Kassel, dem Evangelischen Fröbelseminar, sowie den Evangelischen Freiwilligendiensten arbeiten über 300 Mitarbeitende. Dazu kommen circa 520 Freiwillige, die sich in den verschiedenen Programmen des freiwilligen Engagements einbringen.

Der Diakonie Hessen gehören 440 Mitglieder an. Insgesamt sind bei der Diakonie Hessen und ihren Mitgliedern zusammen rund 42.000 Mitarbeitende beschäftigt, die im Geschäftsjahr 2021 einen Gesamtumsatz von über 2,4 Milliarden Euro erwirtschaftet haben.

Dem Vorstand des Landesverbandes gehören Pfarrer Carsten Tag (Vorstandsvorsitzender) und Dr. Harald Clausen an.

NOTIZEN

Impressum

Herausgeber:	Diakonie Hessen – Diakonisches Werk in Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck e.V. Ederstraße 12 60486 Frankfurt am Main Telefon: 069 7947-0 kontakt@diakonie-hessen.de www.diakonie-hessen.de
Redaktion:	PfarrerIn Dr. Angela Rascher, Theologische Referentin für Hospizarbeit und Diakonisch-Kirchliche Kultur in der Diakonie Hessen (angela.rascher@diakonie-hessen.de) Eckhard Lieberknecht, Referent Abteilung Kommunikation in der Diakonie Hessen (eckhard.lieberknecht@diakonie-hessen.de)
Autor*innen:	Referent*innen der Abteilung Gesundheit, Alter Pflege der Diakonie Hessen. Nähere Informationen: Über uns (diakonie-hessen.de)
Gestaltung/Layout:	Eckhard Lieberknecht, Referent Abteilung Kommunikation in der Diakonie Hessen (eckhard.lieberknecht@diakonie-hessen.de)
Erscheinungsdatum:	April 2024

